

Predigt zu Jesaja 55,1-3+5

St. Stephan Würzburg
2. Sonntag nach Trinitatis

Festgottesdienst zum *Würzburger Mozartfest*
9. Juni 2013

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde!

„Bey einer andächtig Musig ist allezeit Gott mit seiner Gnaden Gegenwart!“

An diese Randbemerkung zum Bericht über die Musik zur Einweihung des Tempels Salomos (2. Chronik 5,13) in Johann Sebastian Bachs Exemplar der *Deutschen Bibel* von Abraham Calov musste ich denken, als ich erfuhr, dass Bachs *Lutherische Messe in G-Dur BWV 236* für die musikalische Ausgestaltung des heutigen Festgottesdienstes zum *Würzburger Mozartfest 2013* ausgewählt worden war. Zwei Werke von Wolfgang Amadé Mozart bilden erwartungs-gemäß den Rahmen: die *Kirchensonate C-Dur KV 336* vor der Begrüßung durch Frau Dekanin Dr. Edda Weise und das *Andante F-Dur KV 616* für eine Orgelwalze bzw. eine Flötenuhr nach dem Segen. Auch Sie dürften wie ich Herrn Dekanatskantor Christian Heidecker, allen Sängerinnen und Sängern sowie allen Musikerinnen und Musikern schon jetzt dankbar sein für ein ganz besonderes „Hör-Erlebnis“.

I.

Um „Hören“ geht es auch in dem für den heutigen 2. Sonntag nach Trinitatis vorgesehenen Predigttext Jesaja 55, 1-5, dem Beginn des letzten Kapitels aus dem Buch Deuterojesajas, jenes unbekanntes Propheten, der möglicherweise Mitglied einer von dem Propheten Jesaja begründeten „Schule“ war oder der in dessen Tradition stand. Die beiden Schlusskapitel 54 und 55 dieses Buches handeln von dem neuen Heilszustand für Israel nach der Rückkehr des Volks aus dem babylonischen Exil. Während in Kapitel 54 davon berichtet wird, dass Gott seinem Volk eine neue Gnadenzeit verheißt – „Ich halte es wie zur Zeit Noahs“ –, wird in Kapitel 55 zum Gnadenbund Gottes eingeladen: Zum Noahbund „tritt der Davidsbund als Zeichen der Beständigkeit von Gottes Nähe nach der Heimkehr ins Land“ hinzu, heißt es in einer „Erläuterung für die bibellesende Gemeinde“.¹ Und weiter: „Wie ein Marktschreier seine Waren loswerden will, so ringt der Prophet um das Ohr der hoffnungslos niedergeschlagenen Juden in Babel für die Botschaft von Gottes freiem, kostenlosem Erbarmen mit seinem Volk. An diesem Hören hängt Israels Neugeburt.“

Die Worte des Propheten aus Jesaja 55,1-3+5 lauten:

**1 Wohlan, die ihr durstig seid,
kommt her zum Wasser!
Und die ihr kein Geld habt,
kommt her, kauft und eßt!
Kommt her und kauft ohne Geld**

¹ Lutherbibel erklärt. Die Heilige Schrift in der Übersetzung Martin Luthers mit Erläuterungen für die bibellesende Gemeinde. Hg. von der Evangelischen Kirche in Deutschland und vom Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 1974, 1987.

- und umsonst Wein und Milch!**
- 2 Warum zählt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist,
und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht?
Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen
und euch am Köstlichen laben.**
- 3 Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir!
Höret, so werdet ihr leben!
Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen,
euch die beständigen Gnaden Davids zu geben.**
- [4 Siehe, ich habe ihn den Völkern zum Zeugen bestellt,
zum Fürsten für sie und zum Gebieter.]**
- 5 Siehe, du wirst Heiden rufen, die du nicht kennst,
und Heiden, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen
um des HERRN willen, deines Gottes,
und des Heiligen Israels, der dich herrlich gemacht hat.**

Wer wie der Bibelwissenschaftler Claus Westermann nach dem Sinn dieser so lauten, in der Tat „marktschreierischen“ Einladung fragt,² dem fällt „die merkwürdige Spannung“ zwischen Vorder- und Nachsätzen in den Versen 2b/3a auf:

**Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen
Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir!**

„So hat Deuterojesaja vorher noch niemals seine dringenden, leidenschaftlichen Appelle zum Hören seiner Botschaft begründet. Er sagt hier wirklich etwas anderes als bisher“, stellt Westermann fest. In den bisherigen Ankündigungen im Auftrag Gottes ging es im Wesentlichen um die Rettung aus Babylon und die Heimkehr. Jetzt folgt ein geradezu sensationelles „Werbeangebot“ mit kostenlosen Angeboten und einer neue Botschaft: „Auf euch wartet die Fülle des Lebens!“

Die textliche Steigerung weist deutlich in diese Richtung: „Zu dem Lebensnotwendigen, Wasser und Brot [„kauft und eßt“ (Brot)], tritt der Überfluß, Wein und Milch.“ Das Gegenbild ist das „Nicht-Brot“, „das, was nicht satt macht“. Das „Köstliche“ dagegen ist das Leben mit dem Versprechen des beständigen Davidsbundes mit der ebenso knappen wie entscheidenden perspektivenreichen Aussage:

Höret, so werdet ihr leben!

Vergessen ist der „marktschreierische“ Beginn der Einladung zum Hören. Es ist klar, dass es um mehr geht als um ein freigiebiges Angebot für Speis und Trank und um Fragen vergänglicher materieller Güter, es geht um den Glauben, um die zentralen Fragen, die Paulus später in Römer 10,14-17 unter Berufung auf Jesaja stellt und beantwortet:

- ¹⁴ Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?**
- ¹⁵ Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht (Jesaja 52,7): „Wie lieblich sind die Füße der Freudenboten, die das Gute verkündigen!“ ¹⁶ Aber nicht alle sind dem Evangelium gehorsam. Denn Jesaja spricht:**

² *Das Buch Jesaja: Kapitel 40-66.* Übersetzt und erklärt von Claus Westermann, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, ³1976 (ATD 19), S. 225-230 [Kap. 55, 1-5], Zitate S. 227.

(Jesaja 53,1): „Herr, wer glaubt unserm Predigen?“¹⁷ So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.

II.

Entsprechend dem paulinischen Satz, dass der Glaube aus dem Hören kommt – Luther hat hier „Predigt“ übersetzt –, hat das Hören für das protestantische Glaubensverständnis „einen Vorrang vor dem Sehen“.³ Hieran erinnerte Ingo Klaer vor über einem Jahrzehnt in seinem Beitrag „Protestantismus und Musikkultur“ in Heft 1/2000 der Zeitschrift *Musik und Kirche* und präzisiert:

„Da ist zwar zunächst das Hören auf das Wort gemeint, aber dem scheint doch das Hören auf Musik eng benachbart. Aus solcher Nachbarschaft kann eine Verbindung, aber auch Konkurrenz werden. Für beides gibt es in der Geschichte des Protestantismus genügend Beispiele. Jedenfalls eignet ihm von Anfang an ein kritisches Gespür für den Beitrag der Musik zur Kultur. Damit nahm er auch Einfluss auf die Gestaltung und den Gebrauch von Musik, besonders der Kirchenmusik, aber auch darüber hinaus.“⁴

Klaus Röhrling hat diesen Gedanken aufgegriffen und unter Hinweis auf Martin Luthers Formel „Davon ich singen und sagen will“ in „Vom Himmel hoch“ und in der Vorrede zum *Babstischen Gesangbuch* von 1545 vor allem hervorgehoben, dass „Musik als gestaltete Verkündigung“ wirklich beides meine: Singen u n d Sagen. Ingo Klaer habe an Schütz und Bach gezeigt, dass „Musik tatsächlich gestaltete Verkündigung sein“ kann und die Musik „mit ihren Mitteln nicht nur einen Text entsprechender machen, sondern ihm auch einen musikalischen ‚Kommentar‘ beigeben kann, der zu einem vertieften Verständnis führen kann“.⁵ Weiter gedacht fragt Röhrling, ob es nicht auch sein könne, dass „der Text, eine Predigt z.B. zum Kommentar der Musik und ihrer inhärenten Verkündigung“ werde, dass „eine Predigt die Verkündigung der Musik“ auslege, verständlich und verstehbar mache, also die Ohren und den Verstand öffne „für die eigene Verkündigungssprache der Musik“. Dann werden Singen/Spielen „selbst zu einem ‚Sagen‘“: „Dann wird auch die ‚Lust‘ und der ‚empfindende Sinn‘, der psychische Mensch nicht länger mehr zum Gegenspieler der Vernunft, des geistlichen Menschen. Sie gehören zusammen und machen erst so den ganzen Menschen aus, den mit Lust hörenden und verstehenden. Könnte es nicht sein, dass so erst das ‚Wort‘ das uns umfassende wird, das uns unentschuldig macht, aber auch befreit und erlöst?“

Ein an der Musik sich übendes Hören kann mit Röhrling „auch eine Einübung sein für ein noch ganz anderes Hören, das sich Worten zuwendet, gesprochenen Worten, der viva vox evangelii, wie die Reformatoren es nannten. Denn, wenn nach Paulus der Glaube aus dem Hören [...] kommt, dann bedarf es eines ebenfalls geöffneten Ohres, das aufmerken, falschen Erwartungen widerstehen und sich konzentrieren kann, das, in einer Kirchenbank sitzend, auch ‚auf dem Sprung‘ ist und sich ins Vernommene ‚verbeißen‘ kann. Ein Ohr, das sich in der eine Gemeinde überschwemmenden ‚Wortflut‘ eines Gottesdienstes orientieren kann und nicht in die Dekonzentration flüchtet, um dann oft genug das entscheidende Wort, den

³ Im Folgenden werden Gedanken fortgeführt, die ich im Rahmen des Erlanger Kongresses *Musik in Kirche und Gemeinde* (25.-28.10.2012) thematisiert habe: Friedhelm Brusniak, „... das es andere auch hören und herzu kommen“. Zur bildenden Bedeutung der Kirchenmusik, in: *Musik und Kirche* 83 (2013), S. 40-45, bes. S. 40 f.

⁴ Ingo Klaer, *Protestantismus und Musikkultur*, in: *Musik und Kirche* 70 (2000), S. 22-33, Zitat S. 22. Die Fortsetzung des Beitrags von Ingo Klaer ebd., S. 74-78.

⁵ Hier und im Folgenden Klaus Röhrling, „Wie mit und über Musik zu predigen sei“, in: *Musik und Kirche* 70 (2000), S. 360-368, Zitat S. 362.

wichtigsten Satz zu überhören. Hören, Zu-hören ist dann nur scheinbar ein passiver Akt, als welchen man es einer dubiosen Mitmachideologie wegen so leichtfertig desavouiert. Es ist vielmehr ein höchst konzentriertes Tun, der *vita activa* zuzurechnen.“⁶

Eine differenzierte „Hör-Schulung“ zählte seit Beginn der Menschheitsgeschichte zu ihren Überlebensstrategien. Sie ist zugleich – wenn man so will – die älteste und vornehmste musikpädagogische Aufgabe überhaupt. Dass sich auch der Augustinerpater und Musikfreund Martin Luther eingehend mit der Frage nach der Entstehung des Klanges und der physikalisch-akustischen Genesis der Musik befasst hat, verwundert nicht. Karl Heinrich Ehrenforth hat erst vor wenigen Monaten auf dem Bundeskongress *Musikunterricht* in Weimar auf Luthers Ausführungen in dessen *Encomion musices* von 1538 hingewiesen, das in der Übersetzung von Johann Walter aus dem Jahre 1564 erneut publiziert wurde, und das bemerkenswert moderne – allem Anschein nach allerdings weder von Walter noch von Melancthon erkannte und umgesetzte – Musikkonzept des Reformators beschrieben, das bezeichnenderweise mit grundsätzlichen Überlegungen, wie Hörbares, also Schall, überhaupt entsteht, beginnt. Denn das Schallereignis als einer „*creatio ex nihilo*“ kommt, so Ehrenforth, einer „Epiphanie“, einer „Erscheinung“ nahe, sodass der angebetete Gott „im Medium des musikalischen Klanges“ „realpräsent, und doch ungreifbar und unsichtbar, unter die ihn feiernden und anbetenden Menschen“ tritt.⁷

Dabei sind – wie Peter Becker in einem lesenswerten Beitrag über „Hör-Wunder“ in der *Neuen Zeitschrift für Musik* 2012 bemerkt – bei Martin Luther Hören und Gehorsam in seiner auf Paulus fußenden Überzeugung von der *fides ex auditu*, vom Glauben aus dem Hören, untrennbar verbunden: „Und ist Christi Reich ein hör Reich, nicht ein sehe Reich. Denn die augen leiten und führen uns nicht dahin, wo wir Christum finden und kennen lernen, sondern die ohren müssen das thun. [...] das Reich Christi stehe allein im gehöre, also, das ich das wort höre, nem es an und gleube es.“⁸

Wenn es um „theologische Implikationen unseres Hörsinns“ geht, kann man in Würzburg fündig werden: im Typanon am Nordportal der Marienkapelle, wo der Hörsinn „eine eindrucksvolle steinerne Hommage“ gefunden hat, „eine Verkündigungsdarstellung, in der sich das Wunder der Menschwerdung Gottes vollzieht“:

„Hörend und gehorchend zugleich vernimmt Maria das göttliche Wort, das seinen Weg von Gottes Mund zum Ohr der Jungfrau nimmt. Und wie als Beleg dafür, dass alles geklappt hat, rutscht das Jesuskind kopfüber, die Arme nach vorne gestreckt, auf Maria zu, die es alsbald – auf das Wort hörend – empfangen wird: ‚Ich bin des Herren Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast‘ (Lukas 1,38). Es ist eine Ohren-Empfängnis, bei der wir sehen, was nicht zu sehen ist – was durch Hören, ganz allein durch Hören geschieht. Gottes Wunder von der Schöpfung der Welt bis zu ihrem Ende sind Sprech-, Sprach- und Hörwunder, die beim Jüngsten Gericht vom ‚wundersamen Klang der Posaune‘ noch apokalyptisch eingefärbt werden.“

⁶ Klaus Röhrling, *Das spekulative Ohr*, in: *Musik und Kirche* 78 (2008), S. 320-323, Zitat S. 323.

⁷ Karl Heinrich Ehrenforth, *Brauchte Martin Luther einen Kestenberg? – Des Reformators späte Musikanschauung als möglicher Anstoß für eine neuzeitliche musikalische Bildung*, Vortragsmanuskript für den Bundeskongress *Musikunterricht* (Verband Deutscher Schulmusiker VDS und Arbeitskreis für Schulmusik Afs), Weimar, 20.09.2012. Zitat mit frdl. Erlaubnis.

⁸ Hier und im Folgenden nach Peter Becker, *Hör-Wunder. Theologische Implikationen unseres Hörsinns*, in: *Neue Zeitschrift für Musik* 5/2012, S. 26-29 (mit weiterführenden Quellen- und Literaturangaben), Zitate S. 26 f., 29.

Dass „Hören zugleich auch Dazugehören bedeuten“ kann, Barthold Heinrich Brockes‘ Gedicht *Meine Seele hört im Sehen*, das Händel vertont hat: „Meine Seele hört im Sehen,/ wie den Schöpfer zu erhöhen,/ Alles jauchzet, alles lacht./ Hört nur, des beblühten Frühlings Pracht/ ist die Sprache der Natur,/ Die sie deutlich durchs Gesicht/ Allenthalben zu uns spricht.“ Peter Beckers Interpretation wirkt überzeugend: „Die Seele ‚liest‘ im Buch der Natur, jedoch nicht mit den Augen der Vernunft. Der Himmel selbst ist die Schrift, die es zu entziffern gilt. Wer das vermag, wird der metaphysischen Ordnung hinter den Dingen inne, in der auch der Mensch aufgehoben ist. So verbrieft die Erkenntnis der alles durchwaltenden *harmonia mundi* dem Hörenden, der zu horchen versteht, seine Zugehörigkeit zum Ganzen.“

Die Rufe nach einer intensiveren Auseinandersetzung mit der alten/neuen Forderung einer zeitgemäßen „Hör-, Sing- (bzw. Chor-)und Spiel-Pädagogik“ mehren sich. Aus unterschiedlichen Disziplinen widmen sich die Autoren dem „Hörwesen Mensch“. „Wer klingen will, muss hören“ fordert der Kirchenmusiker und Chorleiter Michael Grüber. Das Singen entfalte sich aus dem Lauschen, dem „achtsames Hören“ erwachse, „Singen als ein Klingen aus der Stille, aus der Fülle der bewussten Innerlichkeiten“, sei „ein lauschendes, den anderen hörendes Singen“, der Weg „vom Ich zum Du zum Wir“, zum „gemeinsamen und einzigartigen Klangkörper“ benötige als Voraussetzung eine „gute Klangraum-Aufstellung“.⁹

Eine neue „Hör-Kultur“ bahnt sich an. „Prähistorische Funktionen des Ohrs prägen unser Musikhören bis heute“, „Urfunktionen unseres Gehörs – Warnung und Entwarnung – spiegeln sich noch heute in unserem Musikhören wider“, stellt Hans-Jürgen Schaal 2012 fest und präzisiert unter der Überschrift „Mozart ersetzt die Savanne“: „Nicht die Musik hat unser Gehör geprägt, sondern umgekehrt: Unsere Musik basiert auf den Fähigkeiten des in prähistorischer Zeit entwickelten Gefahren-Hörens, seiner Differenziertheit, seinem Frequenzspektrum. Wären die menschlichen Hörleistungen andere – vergleichbar etwa denen von Delfinen oder Fledermäusen –, so klänge sicherlich auch die menschliche Musik anders.“¹⁰

Eva-Maria Houben lenkt die Aufmerksamkeit auf einen weiteren Aspekt: „Wer das Ohr (wieder neu) öffnet, geht ‚dazwischen‘: zwischen Kunst und Leben, zwischen ästhetischen Klang und Umweltklang, zwischen Konzertraum und öffentlichen Raum (als Raum des Lebens-Alltags), zwischen Inneres (Ge-Er-Fühltes, Vorgestelltes) und Äußeres, zwischen Klang und Stille, zwischen komponierte Prozesse und alltägliche Abläufe, zwischen Intendiertes und Unvorher-gesehenes.“¹¹

III.

Höret, so werdet ihr leben!

Welch eine klare Formel! Wer sie sich zu eigen macht, wird reich beschenkt, denn das aktive Hören, Hin-Hören, Zu-Hören, Heraus-Hören, Er-Hören ermöglicht erst Differenzierungen, die Wahrnehmung auch jener „Zwischentöne“, auf die es oft „im Leben ankommt“, erhöht die

⁹ Michael Grüber, *Wer klingen will, muss hören. Guter Chorklang beginnt in den Ohren der Sänger: Gedanken zum chorischen Singen*, in: *Neue Chorzeit* Juni 2011, S. 10-11.

¹⁰ Hans-Jürgen Schaal, *Das rettende Organ. Prähistorische Funktionen des Ohrs prägen unser Musikhören bis heute*, in: *Neue Zeitschrift für Musik* 5/2012, S. 34-36, Zitate S. 35f f.

¹¹ Eva-Maria Houben, *Fast nichts. Wie man das Ohr öffnen kann*, in: *Musik und Kirche* 78 (2008), S. 312-318, Zitat S. 313.

Lebensqualität und – mit Blick auf das Mozartfest – den Kunstgenuss, schult die Klangimagination und bereichert die Erinnerung.

Ich wünsche Ihnen und uns allen, dass wir stets „die Ohren offen halten“ und immer neue Zugänge zu einem „anderen Hören“ finden, das uns mit Gottes Hilfe zu einer humaneren Gesellschaft führt. Möge Ihnen die Musik Johann Sebastian Bachs, Wolfgang Amadé Mozarts und vieler anderer Komponisten aus Vergangenheit und Gegenwart solche Wege eröffnen!

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Prof. Dr. Friedhelm Brusniak
Merowingerstr. 11
D-97249 Eisingen
friedhelm.brusniak@uni-wuerzburg.de